Meine Freundin, die männliche Schuhmacherin ---

Autor(en): **Mildenberger, Wolfgang**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1987)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421497

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gebiete in nordwestlichen, nordöstlichen und südlichen Randzonen manifestieren, ohne kaum je das gesamte Gebiet der deutschen Schweiz zu umfassen. Weitgehende Bewahrung der alten, noch ält- und mittelhochdeutschen Kürzen bedeutet gleichzeitig archaisch gebliebene Lautstruktur etwa des Großteils von Bern, des Wallis oder auch von Teilen der Nordostschweiz, wenn auch die Verhältnisse je nach Wort und Lautposition immer wieder verschieden sind. Man darf den Herausgebern dankbar sein, mit dem vorliegenden Band die immer wieder lesenswerten, im übrigen bei aller Nüchternheit der linguistischen Betrachtung stilistisch prägnant durchgeformten Beiträge zur Dialektvielfalt der deutschen Schweiz aufs neue zugänglich gemacht zu haben.

Stefan Sonderegger

Meine Freundin, die männliche Schuhmacherin . . .

. . . sah leidend aus, als ich ihr ein Paar Wanderschuhe zur Neubesohlung entgegenstreckte. Ich fragte sie, was ihr fehle. „Ich beneide dich", sagte sie und wurde zitronenfarben im Gesicht. Das kam vom Neid, dessen Kennfarbe bekanntlich Gelb ist. „Ich beneide dich, weil du als männliche Gärtnerin es so viel besser hast als ich." Ich bat um nähere Aufklärung. „Siehst du", erläuterte sie, „du hast es tagtäglich mit Rosen, Tulpen, Lilien zu tun, ich dagegen mit Schuhen, Stiefeln, Pumps. Warum hat der Sexismus gerade meinen Beruf in so beklagenswerter Weise heimgesucht?" Ich kapierte Bahnhof und sagte dies meiner einstigen männlichen Schulkameradin. Sie wich zunächst auf ein Nebengleis aus. „Der Bahnhof", seufzte sie. „Auch männlich, obwohl doch sicher von ebensoviel Frauen wie Männern betreten. Es ist eine Schande! — Da du so schwer von Begriff bist, will ich dir die männliche Starin stechen: *Die* Rose, *die* Tulpe, *die* Lilie. Die führenden Blumenarten tragen das Geschlecht, dem die Zukunft gehört, das weibliche. Mir dagegen wird *der* Schuh, *der* Stiefel, *der* Pumps zur Reparatur übergeben. Würde das Sprichwort nicht sagen ‚Männliche Schusterin, bleib bei deinem Leisten' (wiederum männlich, der Leisten, das Miststück!), würde ich auf meine alten Tage noch den Beruf wechseln. ‚O wär ich nie geboren!' sagt sie." „Wer?" fragte ich verblüfft. Männliche Schuhmacherinnen sind nun einmal gebildeter als männliche Gärtnerinnen, siehe Jakob Böhme, siehe Hans Sachs. „Sie sagt das, Johann Wolfgang Goethe, die herrliche männliche Dichterin."

Ich, zwar auch Wolfgang, aber nicht Goethe, will mein Thema nicht zu Tode reiten. Ich zitiere daher, was dieser Tage schwarz auf weiß in der Zeitung gestanden hat:

„Ein einmaliges Experiment ist die ‚WochenZeitung' in ihrer jüngsten Ausgabe eingegangen: Sämtliche Manuskripte gingen über den Tisch der feministischen Sprachwissenschafterin Luise F. Pusch, die, als Endredaktorin, die Texte auf Sexismen hin untersuchte. Dabei ging Pusch einen Schritt weiter, als es normalerweise geschieht; sie ließ es nicht bei Formulierungen wie ‚Politikerin' bewenden, sondern befolgte strikte eine Forderung, die unter Feministinnen seit einiger Zeit diskutiert wird: die konsequente Feminisierung der Sprache. Das heißt, um ein Gegengewicht zum jahrhundertealten Sprachgebrauch zu schaffen, werden für einmal die weiblichen Formen favorisiert, es gibt nicht mehr ‚Politiker' und ‚weibliche Politiker', sondern nur noch ‚Politikerinnen' und ‚männliche Politikerinnen'!, zudem finden sich ab und zu eingestreute Kürzestkommentare und köstliche Beispiele feministischer Sprachlist . . ."

Je nun. „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode", steht zu lesen bei Shakespeare, dieser anderen männlichen Dichterin, deren Welt- und Seelenkenntnis bis zum heutigen Tage — ich bin zerknirscht, dies feststellen zu müssen — von keiner noch so rabiaten Feministin erreicht worden ist.

Wolfgang Mildenberger